

brunnen ab, und zurück gings nach Interlaken, wo ich bald anlangte und bis zum Mittag blieb.

VIII. Kapitel.

Von Interlaken über den Brünigpass zum Vierwaldstätter See.

Unsicher war das Wetter, als ich von Interlaken abfuhr, um über die Höhe von Ringgenberg am Brienzer See vorbei nach Oberried und Brienz zu gelangen, aber weiter wollte ich doch.

Einige Kilometer westlich von Brienz hatte ich Gelegenheit, die Folgen eines Bergrutsches, der vor wenigen Tagen begonnen und immer noch in Bewegung war, kennen zu lernen. Ein Bergrutsch ist wohl zu unterscheiden von einem Bergsturz. Letzterer erfolgt plötzlich, mit donnerndem Getöse rasen gewaltige Fels- und Erdmassen zu Thale. Bei einem Bergrutsch, oder in kleinerem Massstabe Erdschlipf, dagegen gleitet die meist aus losem Gestein bestehende, von Regen und Schnee durchweichte Masse langsam, aber stetig die weniger steilen Abhänge hinab ins Thal und bedeckt dort ganze Länderstriche oft haushoch mit dem grauen schlammigen Erdreich. Ich sah hier verschiedene Holzhäuser, eines davon, ein Gasthaus war sogar sehr gross, die von den sich auf den See zu bewegenden Erdmassen gehoben, und unversehrt weiter, langsam zu Thal getragen wurden. Nicht einmal ein Lampenglas soll, wie man mir er-

zählte, in dem Tanzsaale dieses Gasthauses bei der Katastrophe in Scherben gegangen sein. Auf Brettern und Balken kann man die Erdmassen überschreiten, ich musste ja auch mein Rad hinüberführen, und die Bewohner der Häuser hatten ihre Habseligkeiten theils über die Bretter, theils früher in Sicherheit bringen können, da das Erdreich schon einige Tage in Bewegung war, ehe es die Wohnungen erreichte. Bäume und feste Steinhäuser blieben grösstentheils auf ihrem Platze, waren jedoch fast ganz im Schlamm vergraben.

Wenn man sich im Hochgebirge befindet, und stündlich, ja jeden Augenblick sieht, wie hier ein Felsstück, dort Geröll ins Thal hinabfällt, so kann man sich des Gedankens nicht entwehren, dass nach vielen Tausend Jahren alle Berge der Erde verschwinden müssen. Zu denselben kommt nichts hinzu, aber fortwährend schälen sich mehr oder weniger grosse Stücke von ihnen los. Ebenso ist es mit den Gletschern, die zusehens im Laufe der Jahre immer mehr zurücktreten. Wann dieser Zersetzungsprozess jedoch sein Ende erreicht haben wird, können wir nicht ermessen, man muss dabei mit ungeheuern Zeitepochen, mit geologischen Jahrtausenden rechnen. Es ist die stete Bewegung der Materie, die unsere Erde nicht zur Ruhe kommen lässt. Alles arbeitet in und auf derselben solange, bis einstens ihre Kraft verbraucht sein wird, oder ihr Lebensnerv, der ausserhalb ihres Bereiches liegt, gewaltsam zerschnitten wird. Dann vielleicht erstarrt die jetzt so blühende Mutter alles Lebenden zu einem toten Chaos, ein Himmelskörper wie unser Mond wird von dem winzigen Pünktchen, das wir Erde nennen, im Weltall übrig bleiben, wohl auf immer erkaltet, vergessen und verloren!

In Brienz traf ich mehrere Radfahrer aus Nancy, mit denen ich, da mittlerweile Regen eingetreten war,

ein Stündchen gemütlich beim Weine verplauderte. Aber heute hiess es für mich noch ein gutes Stück Arbeit bewältigen, da ich einer Abmachung gemäss von einem Freunde in Luzern am Abend erwartet wurde. Es war bereits drei Uhr nachmittags, und die Weiterfahrt in diesem Wetter zählte keineswegs zu den Annehmlichkeiten einer Radtour. Aber, ein Mann, ein Wort, nach Luzern musste ich, mochte es kosten, was es wollte.

Mein Rad an der Hand führend, stieg ich langsam die Brünigstrasse hinan, welche von Brienz nach Sarnen führt und 30 km lang ist. Dieselbe ist besonders nach der Brienzer Seite hin sehr steil und für den zu Thal fahrenden Radler gefährlich, dabei aber ziemlich gut gedeckt. Bald kam ich nach Brienzwyl und mit einem letzten Blick auf das Aarethal und den See bog ich auf einem Seitenpfade in den schönen Hochwald hinein und gelangte nach ungefähr zweistündiger Wanderung auf der Passhöhe von 1004 m, am Hotel Brünig-Kulm, an. Dort erholte ich mich ein wenig und suchte mich zu erwärmen, da hier oben eine empfindliche Kälte herrschte und meine Kleider in dem Regen und Nebel völlig durchnässt worden waren.

Als ich wieder aufbrach, hatte das Wetter sich gebessert, die Wolken, die mich mehr als eine Stunde umgeben hatten, zerteilten sich und vom klaren, blauen Himmel blickte die Sonne wiederum freundlich und warm hernieder. Die Thalfahrt auf der nassen, schlüpferigen Strasse war sehr gefährlich, und ich musste besonders an den Kurven ganz langsam und vorsichtig fahren.

Über das plötzlich auf der Passhöhe eingetretene schöne Wetter freute ich mich, aber man muss im Gebirge immer damit rechnen, in einer Stunde im schönsten

Sonnenschein zu fahren und in der nächsten von Regen, Sturm und Schneegestöber überrascht zu werden. Die Strasse über den Brünig ist einer der schönsten Gebirgspässe, die ich bis dahin kennen gelernt hatte. Zu beiden Seiten ist sie fast überall von grünen Wäldern eingeschlossen, und groteske Felsformationen erhöhen den Reiz des stets wechselnden Landschaftsbildes. Leider konnte ich bei der Thalfahrt den Naturschönheiten nicht soviel Aufmerksamkeit schenken, wie ich es bei trockener Strasse gethan haben würde. Ich musste zu sehr auf die Maschine achten, die jeden Augenblick auf dem nachgiebigen weichen Boden ausgleiten und mit mir zu Fall kommen konnte.

So kam ich denn endlich nach Lungern und Sarnen, zwei reizenden Städtchen mit wunderbarer Umgebung an den Ufern der gleichnamigen Seen. Einen schönen Anblick gewährt besonders der 657 m hoch gelegene Lungernsee. In den klaren, hellgrünen Wassern desselben spiegeln sich die dunkeln Waldestreifen des Brünig und die nahegelegenen hübschen Wohnhäuser. Fröhliche Jodler erschallten in den Bergen, als ich von der Terrasse eines Gasthofes auf den See und seine Ufer hinabblickte, und von dem zierlichen Turme der nahen Kirche zitterte der weiche Klang der Abendglocke hell und rein durch die Dämmerung. Stiller Friede lagerte sich dann auf See und Wald und Flur und vom Firmamente sandten einzelne Sterne ihr mildes Licht herab auf die idyllische Landschaft.

Die Sonne war hinter des Brünigs mächtigem Rücken verschwunden, als ich auf der schönen, fast ebenen Strasse weiter fuhr in die frische Abendluft hinaus. Es dauerte nicht lange, so glänzten mir bereits die leichtgekräuselten Wellen des Alpenacher

Sees im letzten Schimmer des Tages entgegen. Einige Kilometer hinter Hergiswyl beginnt die Strasse, die sich bis dahin am Seeufer dahinzieht, wieder zu steigen, und führt, den See verlassend, in nördlicher Richtung direkt nach Luzern. Eine wahre ägyptische Finsternis hielt die Lande umfassen, aber meine Laterne leuchtete heute so hell und klar, dass ich ohne auch nur an einen Stein zu stossen, die Strecke zurücklegte und glücklich in Luzern ankam.

In der Hochsaison, von Juli bis September, hält es oft sehr schwer in Luzern ein passendes Unterkommen zu finden, da die Gasthäuser meist überfüllt sind. Man soll deshalb wenn womöglich stets bei Zeiten für ein Zimmer sorgen, d. h. nicht allzu spät dort einzutreffen suchen. Für mich hatte ein langjähriger Freund bestens gesorgt, und ich war in dem mir angewiesenen Hause sehr gut aufgehoben.

Mit meinem Freunde verplauderte ich ein Stündchen, und frohe Erinnerungen an schöne Bergtouren, die wir in früheren Jahren zusammen unternommen, wurden wieder aufgefrischt; die ganze Herrlichkeit einer überwältigend schönen Natur, die besonders auf den Neuling, der ich damals war, so mächtig eingewirkt hatte, zog wiederum in allen Einzelheiten an unserm Auge vorüber und es dauerte nicht lange, so war für den nächsten Tag ein neues Projekt, die gemeinsame Besteigung des Rigi zwischen uns beschlossen. Aus diesem Grunde hiess es heute besonders früh zu Bett gehen, zumal ich allmählich zu dem Bewusstsein kam, dass ich sehr müde war. Meine heutige Tour von ungefähr 90 km in bergigem Gelände und auf meist schlüpferiger Strasse war eine der anstrengendsten der ganzen Reise. Die Natur verlangte ihren Tribut, und so gerne ich noch geplaudert hätte, es ging nicht mehr, ich musste zu

Bett und verabschiedete meinen Freund auf den andern Tag, der uns neue ungetrübte Genüsse bringen sollte.

Als ich am nächsten Morgen gebadet hatte und mit frischem Mut und neuer Kraft ausgerüstet am Frühstückstische sass, war mein Reisegefährte bereits im schmucken Radlerkostüm eingetroffen. Sein Rad, eine neue glitzernde Dürkopp-Maschine, stand reisefertig neben dem meinigen, welches mittlerweile fein säuberlich von dem Schmutze der gestrigen Regenfahrt gereinigt worden war. Nach dem Frühstück machten wir noch einen Rundgang durch die Stadt.

Luzern ist das Herz der Schweiz, das Centrum des schweizerischen Fremdenverkehrs, und mit seiner Umgebung zusammen genommen, wohl einer der schönsten Punkte auf dem weiten Erdenrund. Die Stadt liegt mit 26500 Einwohnern am Ausflusse der Reuss aus dem Vierwaldstätter See; sie ist nach allen Seiten hin amphitheatralisch durch mächtige Gebirgsstöcke eingeschlossen. Im Süden erglänzten die schneebedeckten Kämme der Urner- und Engelberger Alpen, rechts davon erhebt der 2132 m hohe Pilatus drohend sein zackiges Haupt, diesem gegenüber, an der östlichen Seite des Sees winkt der vielbesuchte Rigi mit seinen grünen Matten freundlich herüber, während im Norden niedere, bewaldete Höhen das überaus malerische Bild ergänzen. Die 1835 erbaute Stadtmauer, die Luzern mit ihren neun Wachttürmen überragt, ist nur dazu angethan, das romantische Gepräge der Gegend zu erhöhen. Über die grünen, klaren Fluten der dem See entströmenden Reuss führen vier Brücken, von denen die aus dem Mittelalter stammende und mit einem Schutzdach versehene Kapellenbrücke die interessanteste ist. In der Nähe derselben entsteigt dem Flusse der alte Wasserturm,

der früher als Leuchtturm, „Lucerna“ diente; nach ihm soll die Stadt mit dem Namen Luzern benannt worden sein. Einer der Hauptanziehungspunkte Luzerns und der Sammelplatz der eleganten Welt ist der schattige Quai National mit dem Schweizerhofquai, die sich am Seeufer hinziehen und eine prächtige Alpenaussicht bieten.

Eine hervorragende Sehenswürdigkeit dieser Kantons-hauptstadt ist der „Löwe von Luzern“ den Thorwaldsen's Meisterhand in den Felsen eingehauen hat. Ergreifend wirkt das Denkmal durch seine Einfachheit und den Ernst der Darstellung. Der Körper des Löwen ist von einer abgebrochenen Lanze durchbohrt, und seine Pranke schützt noch im Tode das französische Lilienbanner. Das Monument wurde zum Andenken an die tapfere Schweizergarde ausgeführt, die 1792 bei der Verteidigung der Tuilleries zu Paris ihr Leben für den König heldenhaft dahingab. Im Gletschergarten, der hinter dem Denkmal liegt, befindet sich eine grosse Anzahl Strudellöcher und Gletscherschliffe aus der Eiszeit, die im Verein mit andern antediluvianischen Kuriositäten für Freunde der Geologie von grossem Interesse sind. Weitere Sehenswürdigkeiten der Stadt sind die auf einer Anhöhe gelegene Stiftskirche, das Rathaus und das Museum. Von den nächsten Höhen, Gütsch und Drei Linden hat man einen lohnenden Ausblick auf die Stadt, den See und das Gebirge. Meinen Freund und mich reizten diese Aussichtspunkte heute aber nicht, uns stand ja der Genuss eines schöneren, des herrlichen Rigipanoramas bevor.

Nachdem wir einige Stunden in der Stadt herumgestreift, schwangen wir uns in den Sattel und fuhren Seite an Seite vergnügt in den herrlichen Morgen hinaus nach Küssnacht. Die Strasse zweigt bei

Luzern vom Seeufer ab und windet sich in ganz bedeutender Steigung den Berg hinan, so dass wir bald von unseren Maschinen absteigen mussten. Bei den mannigfaltigen Reizen der nächsten Umgebung war uns diese Steigung nicht einmal unangenehm. Das frische, mit buntem Blumenflor besäete Grün der Matten, fruchtbeladene Obstbäume, schmucke, saubere Landhäuser mit prächtigen Gärten, das harmonische Geläute der Kuhglocken, kurz, alles war dazu angethan, Herz und Auge zu erfreuen und uns den Weg zu verkürzen. Auf der Höhe der Strasse angelangt, bestiegen wir unsere Räder, und mit Blitzesschnelle gings wieder hinab zum See bis nach Küssnacht, einem hübschen, am nördlichsten Ende des Vierwaldstätter Sees gelegenen, alten Dorfe. Von dort aus führen wir sogleich weiter durch die „Hohle Gasse“, die durch Schillers Schauspiel Wilhelm Tell berühmt geworden ist, nach der altehrwürdigen, einfachen Kapelle an der linken Seite der Strasse. Der Sage nach soll Tell von der Stelle aus, wo diese Kapelle steht, den kaiserlichen Landvogt und Tyrannen Gessler erschossen haben. Die „Hohle Gasse“ darf man sich aber nicht allzu unheimlich vorstellen, sie ist heute eine schöne, von hohen Buchen beschattete Strasse, die allerdings einige Meter tiefer liegt als das Terrain zu beiden Seiten derselben. Einige kleine Steigungen hemmten in etwa unsere beflügelte Fahrt, aber bald waren wir doch in Immensee, am Ufer des malerischen Zuger Sees. Am Fusse des Rigi führt die prächtige Strasse, die sich fest an den See anschmiegt und ziemlich hügelig ist, weiter nach Arth, wo wir ohne die geringste Müdigkeit zu verspüren, frohgemut anlangten. Ein gutes Mittagessen entschädigte uns reichlich für eine fünfstündige Fastenzeit, eine Flasche

trefflichen Veltliners that das übrige, und nun konnten wir hier ruhig einige Stunden der Ruhe pflegen, um gegen Abend den Aufstieg zum Rigi mit neuen Kräften anzutreten.

IX. Kapitel.

Durch das Trümmerfeld von Goldau zum Gipfel des Rigi und über die Axenstrasse nach Fluelen.

Ein warmer Nachmittag war während unserer Siesta in Arth seinem Ende entgegengegangen, und der Hitze folgte eine etwas kühlere Temperatur. Wir gingen zum Bahnhof und sandten unsere Räder über Brunnen nach Vitznau, um sie dort am nächsten Morgen wieder in Empfang nehmen zu können. Es ist zwar nicht verboten, die Maschine eigenhändig nach Rigi-Kulm hinauf, und von dort nach dem Vierwaldstätter See wieder hinunter zu geleiten, aber ich fühlte mich zur Ausführung dieses Experimentes nicht berufen.

Vom Bahnhofe Arth-Goldau aus führt der Fussweg auf den Rigi an gewaltigen Fels- und Nagelflubblöcken vorbei in die Höhe. Einen malerischen Anblick gewährt die mit haushohen Felsen gleichsam besäte Gegend. Aber traurige Gedanken beschleichen das Herz, wenn man sich vergegenwärtigt, dass unter diesem Schutt- und Trümmerfelde vier Dörfer, einst blühende Heimstätten froher Menschen, begraben liegen.

Es war am 2. September 1806, als durch andauernde, heftige Regengüsse das Erdreich durchweicht